

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 16 (1926)  
**Heft:** 20  
  
**Artikel:** Er...  
**Autor:** Baltinester, Wilhelmine  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-638877>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Romanum größtenteils leer von Menschen. Die Besucher verlieren sich zwischen den ausgedehnten Resten des antiken Roms. Nur Sonntags belebt sich die tote Stadt; da gibt es viele Wühlgeliebte, die herkommen, um den unentgeltlichen historischen Vorträgen zu lauschen, die zur Bildung des Volkes jeden Sonntag nachmittag auf den Trümmern des alten Rom gehalten werden. Da kommen auch viele Leute mit ihren Kindern aus den angrenzenden alten Stadtteilen herunter, um dem Trubel der Straße zu entfliehen und reine Luft zu schöpfen. Wenn sich dann noch Fremde aller Länder und Pilger hinzu gesellen, so spielt sich hier ein lebhafter, origineller Betrieb ab zwischen den steinernen Zeugen einer großen, alten Zeit, und manch Phantasiebegabter rekonstruiert im Geiste auf all den Stümpfen und Grundmauern den Reichtum, die Macht und Herrlichkeit dessen, was einst war.

Dr. H. G.

## Er...

Von Wilhelmine Baltinester.

Frau Rixi hielt den Brief, den sie eben bekommen hatte, nachdenklich in der Hand. Wenn verheiratete Frauen parfümierte Briefe erhalten, fühlen sie immer eine angenehme Aufregung in sich. Frau Rixi riß den Briefumschlag auf und las:

„Reizende Frau!

Als Sie gestern in der Töff-Töff-Konditorei so grazios die großen Baisers verspeisten, dachte ich angestrengt darüber nach, wie so monströse Lederbissen in dem Magen einer so zierlichen Frau Platz finden können. Ich war von Ihrer Mimik beim Naschen entzückt. Das Spiel Ihrer Augen: das Sehnsüchtige, ehe der Löffel ein Partikelflecken der süßen Masse erfaßte — dann das Lechzende, als er sich den roten, halbgeöffneten Lippen näherte, und endlich das Selig-Gesättigte, als das süße Etwas hinter den Blumenbogen Ihrer Lippen verschwunden war.

Angebetete Frau, Sie merkten natürlich nicht, daß ich Ihnen bis zu Ihrer Wohnung folgte und Zeit fand, mich grenzenlos zu verlieben. Ich betrachtete Ihren Gang, das feste und das graziose Aufstellen der Füße, nicht zu viel nach außen und nicht zu viel nach innen, beherrscht und doch temperamentvoll. Die vollendet stiledele Haltung der Arme — der gerade und doch nicht steife Rücken. Sie sind prächtig, gnädige Frau — wie schön mühten Sie erst in einer anderen Kleidung sein... Verzeihen Sie mir diese Offenheit, aber ich gehe von dem Grundsatz aus, daß ein schönes Bild einen ebenbürtigen Rahmen braucht. Und das Kostüm, das Sie gestern trugen, gefiel mir nicht. Es mag ja hübsch sein, vielleicht auch schick, aber für Duzenderscheinungen; Sie brauchen einen anderen Stil, schöne Frau. Der Schneider, der Sie bedient, die verbrecherisch geschmacksarme Modistin, die für Sie arbeitet, der Tölpel von einem Schuster, der das unverdiente Glück hat, Ihre süßen Füßchen bekleiden zu dürfen, sie alle verstehen die besondere Eigenart Ihrer Erscheinung nicht.

Sie werden jetzt wohl verächtlich lachen und den Brief ins Feuer werfen, mich vielleicht sogar hassen, ohne mich zu kennen. Und ich werde mit diesem Briefe, der vielleicht zu kühn ist, mein eigener Henker sein. Aber ein Blick in die Tiefe Ihrer Augen genügte mir, um zu erkennen, daß Sie eine Frau von Geist sind, die einen — aus flammendem Herzen — gegebenen Rat zumindest einer huldreichen Prüfung unterzieht. So ein Körper, so ein Gang, so ein Antlitz brauchen einen kunstvoll gestimmten Rahmen, schöne Frau!

Und wenn ich das Glück habe, Sie morgen wieder in der Töff-Töff-Konditorei Baisers naschen zu sehen — ich weiß, daß dies meist gegen 6 Uhr nachmittags geschieht — hoffe ich, daß würdige Hände die schöne Arbeit leisten durften, diesen Körper, der seinesgleichen sucht unter den Frauenleibern der Welt, in die Kleidung zu hüllen, die ihm gebührt.

... Warum, liebste gnädige Frau, kleiden sich die häßlichsten Frauen immer am schönsten? Haben Sie vielleicht Dorette Nikoleni bemerkt, die Geigerin, die heute in der Konditorei neben Ihnen saß? Welch prachtvolles Kleid trug diese unerträgliche Frau! Sie entweicht diese Feenschöpfung geradezu! Wie mühte eine solche Toilette auf dem wunderbar vollendeten Ebenmaße Ihrer Erscheinung wirken!

Ich küsse Ihre unvergleichliche Hand — zu der ein Handschuh: graues Sämischeder mit silbergestickter Stulpe, wie ich ihn bei der Nikoleni sah, geradezu nervenpeitschend stimmen mühte —

Ihr ergebener Sklave und Unbekannter.“

Frau Rixi las den Brief nochmals durch, dann sagte sie: „Er hat recht! Mein Mann ist nicht nur ein Ekel, sondern auch ein infamer Geizhals! Er hätte längst dafür sorgen sollen, daß ich mich anders kleide. Ja — mein Wuchs braucht einen anderen Rahmen... Dieser „Unbekannte“ ist wirklich ein geistreicher Mensch — schade, daß er seinen Namen nicht nennt! Wer kann es nur sein?... Der Blonde, gleich rechts am Fenster der Konditorei? Oder der Brünnette in der Nische... Frau Rixi grübelte. Wie könnte man nur ehestens erfahren, wer der häßlichen Nikoleni die aparten Toiletten liefert? Nervös ging sie auf und ab. Endlich kam es ihr in den Sinn, daß ihre Friseurin auch Künstlerinnen bediene. Sie telephonierte ihr und versprach ein fürtlisches Geschenk für die Auskundschaftung der Adressen jener Firmen, bei denen die Nikoleni arbeiten ließ.

Am folgenden Morgen wußte sie alles. Die Nikoleni kaufte in einem Modenpalais, das sich jüngst etabliert hatte, und wo man alles bekam, vom verwegenen Strumpfband — bis zum unnahbaren Kronenreifer. Frau Rixi fuhr zuerst aufs Versahamt und entlegte sich leichten Herzens ihrer Perlenkette, die den halben Wert des Gesamtvermögens ihres Gatten ausmachte. Und dann kaufte sie ein...

Nachmittags saß sie, stilvoll gekleidet, in der Töff-Töff-Konditorei und fühlte, daß er in der Nähe sein müsse. Sie empfand es ganz deutlich, daß sein Blick sie streichelte, zärtlich, bewundernd, verliebt. Das verursachte ihr ein namenlos süßes Kribbeln.

Heimgeliebt, fand sie wieder einen Brief:

„Schöne Frau!

So reizend war noch kein Weib! Wie das rote Hütchen Sie kleidet! Ich wäre am liebsten aus meiner Reserve heraus und Ihnen an den Hals geflogen!... Pardon! Liebe macht geschwähig. Sie sind ja so grausam kühl und haben mir noch nicht einmal durch irgendein kleines Zeichen die Erlaubnis erteilt, mich vorzustellen!

Ach — Ihre Kleidung heute! Märchen könnte man schreiben! Sie werden lächeln und sagen: Wie komisch, daß dieser Mensch sich so viel aus Kleidern macht, die man ja doch wieder auszieht... Ich habe aber nun einmal die Manie, Frauen, die ich liebe, in die kostbarsten, extravagantersten Toiletten zu kleiden... Heute saß die Nikoleni wieder neben Ihnen — welcher Kontrast! Das jade-grüne Hütchen, das sie trug, war reizend; aber ihr stand es wie einem Zebra ein Diadem. Am liebsten hätte ich ihr den Hut vom Kopfe gerissen und Ihnen auf die braunen Locken gesetzt, auf diese Locken, nach deren warmen Duft ich lechze... Und haben Sie die Schuhe der Nikoleni gesehen? Wie raffiniert! Schlangenhaut mit Stöckeln aus grünen Glassteinen. Fabelhaft. Ihre Füße darin... Doch ich darf nicht unbescheiden sein, liebste gnädige Frau.

In Demut Ihr Unerfättlicher.“

Frau Rixi kaufte noch am nämlichen Abend im bewußten Modenpalais ein jadegrünes Hütchen, Schuhe aus Schlangenhaut, und es war bereits dunkel, als sie endlich heimkam. Sie fand den feinsten Inhalt ihres Ehelebens im Speisezimmer, wo er gemütlich auf dem Divan lag und sich an den kraffen Sensationen ergökte, die die Abend-

zeitungen seiner lüsternden Phantasie servierten. Nach der üblichen kühnen Umarmung fragte er:

„Du, Rixi, hast du schon gelesen?“

„Was denn?“ fragte sie zerstreut.

„Nun, da hat eine neue saubere Gesellschaft ein „Modenpalais“ eröffnet und einen jungen Filmschriftsteller damit betraut, an alle Damen der Gesellschaft Briefe zu senden, in denen er sich als Anbeter ausgibt und die Opfer veranlaßt, ihre Toiletten bei dieser honetten Firma zu bestellen. Aber eine Konkurrenzfirma entdeckte den faulen Schwindel und gab ihn der Öffentlichkeit preis. Was sagst du, Rixi?! Die Details sind sehr interessant! Wenn er die eine zu Einkäufen veranlaßt hatte, schrieb er der anderen und machte sie auf die Kleider der ersten aufmerksam, wobei er es nie unterließ, die erste häßlich zu nennen. Köstlich, sage ich dir! Ich möchte nur wissen, wo die Dämchen das Geld hernehmen. Schöne Sachen werden da zu Tage kommen! Da hat die Dummheit der Frauen einem raffinierten Unternehmer wieder einmal Millionen eingetragen! Ich bedaure nur die armen Männer dieser koketten Weibchen. Ja, es sind eben nicht alle Ehemänner klug!“ Dabei dachte er daran, wie knapp Frau Rixis Taschengeld bemessen war und faltete, überlegen lächelnd, die fetten Hände über dem strohenden Bauche.

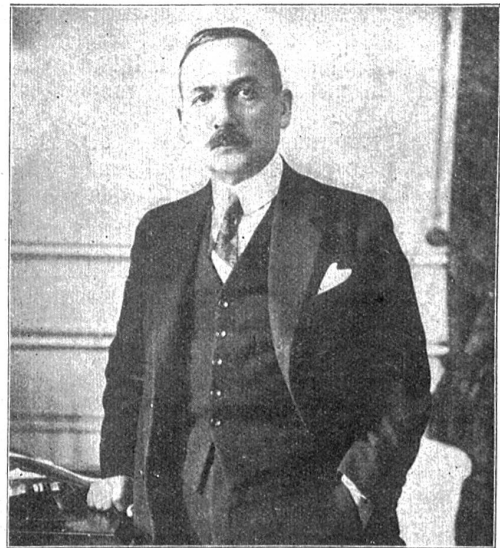
Und Rixi seufzte tief und schuldbewußt und griff nach ihrem Halsschloß, wo die Perlenkette fehlte...

## Aus der politischen Woche.

Der Generalstreik in England.

Ueber eine Woche schon dauert in England der Generalstreik, und noch sind zur Stunde, da diese Zeilen niedergeschrieben werden, keine Anzeichen zu erblicken, die ein rasches Ende verheißen. Man möchte denn die Antwort des Kongresses der Trade Unions auf Baldwins Regierungserklärung als solches auffassen. Baldwin verkündigte nämlich auf radiotelegraphischem Wege dem englischen Volk den festen Willen der Regierung, den Generalstreik zu brechen; sie werde die Verhandlungen nicht eher wieder aufnehmen, als bis die Arbeiterführer die Streikparole zurückzögen. Darauf die Antwort: dies könne nur geschehen, wenn gleichzeitig die Arbeitgeber die Garantie geben, daß die Aussperrungen rückgängig gemacht und keine Maßregelungen vorgenommen würden. Das wäre immerhin ein gangbarer Weg. Doch scheint die konservative Regierung ihn nicht begehnen zu können, da sie sich auf die Auffassung festgelegt hat, daß der Generalstreik eine ungesetzmäßige Handlung sei, die man nicht gegen Kompensationen, sondern nur gegen strikte Unterwerfung aus der Welt schaffen könne. Sie will eine Machfrage daraus machen und die Arbeiter müssen nun notwendigerweise die Herausforderung annehmen. Sie werden die Partie zweifellos verlieren; denn jeder Generalstreik ist im Zeitalter des Kapitalismus zum Scheitern verurteilt. Diese Tatsache hätten die Arbeiterführer ihren Leuten nicht vorenthalten sollen. Aber auch wenn sie es getan, hätten sie die Bewegung kaum aufhalten können; denn die Entwicklung der englischen Wirtschaft drängte geradezu zwangsläufig auf die gewaltsame Auseinandersetzung hin. Heute kann auch der stärkste kapitalistische Staat nicht Krieg führen ohne Inflation und diese setzt Lohnerhöhungen über die natürlichen Grenzen hinaus voraus; der Arbeiter verbessert während einer Inflationsperiode seine Lebenshaltung, während der Beamte und geistig Arbeitende sie herabsetzen muß; denn seine Arme sind in der Zeit gesteigerter Warenproduktion begehrter als die gute Feder oder die Sprachkenntnis des Bureaumenschen. Die Deflation wirft den Arbeiter mit grausamer Konsequenz wieder auf seinen früheren Lebensstandard zurück, wenn nicht darunter. Das Geld will wieder kaufkräftig werden, darum müssen die Preise heruntergehen. Das geschieht, wenn die Banken die Kredite sperren, wenn sie die Produktion von Waren und Gütern

verhindern, wodurch die Waren knapper werden und die Preise bei knapper Geldausgabe in die Höhe gehen. Die einsetzende Arbeitslosigkeit bringt dem Arbeiter von selbst



General Pangalos, der griechische Diktator, der kürzlich zum Staatspräsidenten gewählt worden ist.

eine bescheidenere Lebenshaltung bei und gewöhnt ihn wieder an die vorkriegszeitlichen Menüs.

England nun ist das klassische Land der Nachkriegsdeflation. Um den Weltgeldmarkt nach dem Kriege zurückzuerobieren, trieb es das Pfund mit allen Mitteln auf den Goldstandard hinauf. Seine Wirtschaftskrise dauert darum auch schon ein halbes Jahrzehnt. Vermöge ihrer guten Organisation konnten die englischen Arbeiter die Inflationslöhne länger festhalten, als die Wirtschaftslage des Landes natürlicherweise dies erlaubt hätte. Früher oder später mußte der Ausgleich kommen; dies zu verhindern lag nicht in der Macht der Arbeiter; aber auch die Grubenbesitzer wären nicht in der Lage gewesen, ihnen die Löhne zu garantieren. Das ist die Tragik in der Arbeiterbewegung, daß sie nicht auf einer tragkräftigen Wirtschaftstheorie beruht. Der Marxismus verkennet die Rolle des Geldes als des Blutes des Wirtschaftslebens. Jeder Streik hindert die Produktion und damit auch die Kapitalerzeugung; und erst recht ein Generalstreik stört, ja zerstört die ganze Wirtschaft. Unberührt in seiner Kraft bleibt das vorhandene Geld; im Gegenteil, es wird durch die Preissteigerung und durch die vermehrte Kapitalnachfrage nur gestärkt. Immer aber verliert der Arbeiter bei einem Generalstreik, bei einem jeden Streik überhaupt. Da liest man z. B. die Notiz „Die Hochöfen von 92 Stahlwerken in Swansea und Umgebung sind ausgelöscht“. Was heißt das? Das heißt, daß nicht nur den Fabrikbesitzern, sondern auch den Arbeitern ein unermesslicher Schaden zugefügt worden ist. Denn die erloschenen Hochöfen müssen mit Millionenkosten wieder neu aufgebaut werden, was meist erst Jahre später oder vielleicht überhaupt nie mehr geschieht, und inzwischen sind die Heizer und Gießer arbeitslos und müssen sich unter großen Opfern nach einer neuen Arbeitsstätte umsehen. Die Zahl der geschädigten Unternehmen und Gelbbesitzer ist viel geringer als die Zahl der notleidenden Arbeiterfamilien. Der Generalstreik schädigt und zerstört so in tausend Fällen Betriebe und Maschinen und damit Kapital, das dadurch rarer und zinsstärker wird. Billiges Kapital, das verbilligte Produktion und hohe Lebenshaltung auch dem geringen Arbeiter ermöglicht, kann nur durch fleißige, unaufhaltsame Arbeit der ganzen Wirtschaftsgemeinschaft erzeugt werden. Der Generalstreik ist das beste Mittel, um die Entstehung billigen